

San Francisco

Born in the USA ... I was born in the USA ...

Nie kann die Musik laut genug sein. Schon gar nicht auf dem Highway No 1.

Blau ist das Meer zu meiner Linken, blau der Himmel vor uns.

– Juchuu!, ruft Heike und hält ihr Haarband in den Fahrtwind, San Francisco ruft!

Isabelle singt auf dem Rücksitz mit Bruce Springsteen im Chor.

Das ist unser Amerika. Solche Männer, solche Koteletten. Ich gebe Gas, denn uns steht die Welt offen. Ein ganzes Wochenende lang.

– Heiraten, schreit Isabelle auf dem Rücksitz. In Las Vegas geht das ruck, zuck. Einen dieser Cowboys und schon hätte man die Green Card, dieses heilige Stück Papier.

– Meiner lebt auf einer Ranch in Virginia, habe ich euch das schon erzählt?

Ich ziehe Fred Zuthers Visitenkarte aus meiner Jeanstasche.

– Oh Gott, Virginia, was willst du denn dort?, meint Heike und reißt mir neugierig die Karte aus der Hand.

– Ein paar Monate Pferde dressieren und dann die Scheidung einreichen, sage ich.

Isabelle lacht sich halbtot.

– Du und Pferde dressieren!

– Wo hast du denn den aufgegabelt?

Heike reicht die Karte an Isabelle weiter. Seit dem Abend in Isla Vista hat sie Berhane alias Honeybear nicht mehr erwähnt. Als habe er sich in Luft aufgelöst.

– Vergiss ihn, sage ich, er trägt karierte Flanellhemden und beige Cordhosen. Außerdem ist er zu alt.

– Fred Zuther, lacht Isabelle auf dem Rücksitz, den sehe ich direkt bildlich vor mir.

Je weiter Santa Barbara hinter uns liegt, umso ausgelassener werden wir. An der nächsten Tankstelle kaufen wir uns Tüten mit Pommes, Hamburger und Donuts. Dazu jede Menge Cola und Sprite. An der Ausfahrt steht ein pummeliges Mädchen mit Narben und Piercings im Gesicht. Ob wir nach Norden fahren, San Francisco?

– Ja, ruft Isabelle, steig ein!

Marne ist ein Glück. Sie hat einen Freund in der Golden City und meint, wir könnten dort sicher übernachten. Sie fummelt in ihrer Jeans herum und zeigt Isabelle ein Foto von Sean, der nicht ihr Lover, aber ein guter Bekannter sei.

Ich sehe im Rückspiegel, wie Isabelle das Foto prüft und dann an Heike weitergibt.

– Cooler Typ, sagt die.

Marne erzählt, dass sie seit der Scheidung ihrer Eltern in Salinas bei ihrer Tante lebt. Da, wo John Steinbeck herkommt. East of Eden?

– Klar, sagt Heike, für James Dean sind wir alle schon mal gestorben.

– Santa Barbara ist nichts als ein stilles, verschlafenes Nobelnest mit jeder Menge Püppchen. Das wahre Amerika ist anders, ganz anders, erklärt uns Marne.

Sie zündet sich eine Zigarette an und kurbelt das Fenster runter. Ihre fettig strähnigen Haare tanzen im Wind.

Heike bittet auch um eine Zigarette und kommt plötzlich, als hätte Marne den Anstoß gegeben, auf den Abend in Isla Vista zu sprechen. Es scheint, sie hat sich wieder verliebt, diesmal allerdings in Nitish aus Sri Lanka.

– Ein Tamile im Exil, sagt sie, als wüssten wir alle, worum es dabei geht.

– Ach, diese Exilanten, sagt Marne, die sind auf Heirat aus. Allerdings mit einer Amerikanerin. Da habt ihr keine Chancen.

– Alle wollen heiraten. Willst du mich heiraten, Marne?, witzelt Isabelle.

– Oh my god!

Marne fasst sich an die Stirn und schmeißt ihren Zigarettenstummel aus dem Fenster.

– Ihr seid doch verrückt! In San Francisco werdet ihr auf andere Gedanken kommen, das verspreche ich euch. Da redet niemand mehr vom Heiraten.

– Nitish ist anders, verteidigt sich Heike, er hat etwas ganz Feines an sich, etwas Zartes, Tiefsinniges ... er wirkt so ... ehrlich ...

– Das sind sie alle, stöhnt Marne, ehrlich und tiefsinnig und was weiß ich noch alles ...

Sie lässt sich nach hinten fallen und schließt genervt die Augen.

Bruce Springsteen zieht uns mit *My Hometown* in ein kollektives Schweigen, das nur Heike kurz unterbricht.

– Jetzt werden wir alle melancholisch, flüstert sie.

– Der Song ist ziemlich gut, sagt Marne, als die Melodie ausklingt, aber er kann dich auch verdammt depressiv machen.

Sie zündet sich eine zweite Zigarette an und wechselt abrupt das Thema.

– Ich habe bei den Marines gedient. Wer da durchmarschiert, der hat seine Lektion fürs Leben gelernt, dem kann niemand mehr was erzählen. Also passt auf, was ihr so quasselt ...

Weil wir nichts darauf antworten, fährt sie fort.

– Die Navy, versteht ihr, was ich meine? Kampfschwimmerin. Seitdem sind Hunde meine wahren Freunde. Wenn ihr nach Salinas kommt, eines Tages, lernt ihr sie kennen:

Maddox, Achilles, Randy, Nanuk, Elliott. Meine schönen, starken Männer. Ihre Anfangsbuchstaben ergeben MARNE. Ihr werdet euch in sie verlieben, aber Achtung, sie gehören mir!

Sie schnalzt gekonnt mit der Zunge.

Im Rückspiegel sehe ich, dass Isabelle die Augen geschlossen hat. Sie scheint mittlerweile ganz woanders zu sein.

– Wow, sagt Heike, an einer Kampfschwimmerin können wir uns wirklich nicht messen. Weder körperlich noch geistig.

Bruce Springsteen singt *Ohoohoo I'm on fire*.

Ein paar Stunden später zeigt Heike mit dem Finger durch die Frontscheibe.

– Die Golden Gate Bridge! Da hinten!

Ich habe Marne schon seit einer halben Stunde das Steuer überlassen. Die Stadt übertrifft meine Erwartungen. Ganz anders als L.A.. So aufregend schön, dass ich am liebsten schreien möchte: San Francisco! Was für eine Welt!

Seit acht Stunden sind wir unterwegs und endlich am Ziel. Die Sonne ist ein roter Ball geworden. Einzelne Lichter deuten schon die Nacht an, aber noch ist alles hell genug, um von dieser Stadt in ihrer ganzen Größe empfangen zu werden.

– Wow!, ruft Isabelle und macht Fotos mit ihrer Leica.

Heike ist ganz erhitzt vor Aufregung, während wir über die Straßenbuckel tuckern.

– Das übertrifft doch alles, sagt sie in einem Zug, das übertrifft doch wirklich alles ...

In einem verlotterten Hinterhof stellt Marne schließlich den Motor ab.

Sean schaut ein wenig verduzt, als sie mit drei Europäerinnen bei ihm aufkreuzt. Sein schwarzes Haar sammelt sich im Nacken zu einem dichten Kranz. Die tiefliegenden Augen und der Vollbart verleihen ihm das Bild eines *Bad Guys*, aber er grinst freundlich.

– So viele Frauen auf einmal, womit hab ich das verdient! Ich hoffe, ihr seid keinen Luxus gewöhnt.

Er führt uns über eine Wendeltreppe in sein Appartement, wo er uns auf der Terrasse inmitten einer Unzahl an Kakteen und einer alten Couch Bier anbietet.

– Germany, Italy, France ... wie soll man da wählen ...

Er schiebt seine Unterlippe vor und nickt mehrmals mit dem Kopf, als würde er sich nach und nach Klarheit verschaffen. Heike fühlt sich wie überall sofort zuhause und wendet sich neugierig den Kakteen zu, fragt nach Namen und Art ihrer Blüte. Ich folge Marne in die Küche und erkundige mich nach einem Klo. Dort riecht es nach Pisse und Nikotin. Über dem Waschbecken hängt ein Duftbaum, der seinen Geist aufgegeben hat. Ich habe Bedenken, das schmutzige Handtuch zu benutzen und trockne die Hände an meinen Jeans ab. Als ich die Tür öffne, steht Isabelle davor.

– Wir sollten hier nicht bleiben, flüstert sie, wir sollten uns etwas anderes suchen, der Typ ist seltsam.

– Meinst du? Das kann kompliziert werden, sage ich.

Isabelle zuckt ratlos mit den Schultern.

In der Küche hat sich Marne an den Abwasch gemacht. Heike plaudert immer noch angeregt mit Sean über seine Kakteen. Ich setze mich zu ihnen und höre, dass Agaven nur einmal in ihrem Leben blühen, um dann zu sterben. Mitunter brauchen sie Jahrzehnte dafür.

Mein Zeigefinger fährt sachte über einen haarigen Baby-Kaktus, dessen winzige Härchen sofort zuschlagen. Während ich meinen brennenden Finger reibe, meint Sean, ich sehe Audrey Hepburn sehr ähnlich, wenn man sich die Haare glatt denkt.

– Eine Mischung aus Verführung und Unschuld.

Sein breites Grinsen entblößt die Zahnücke zwischen den oberen Schneidezähnen.

– Die sind ja gefährlich, diese kleinen Biester, sage ich auf Deutsch zu Heike, die mich anschaut, als wollte sie auf Seans Bemerkung etwas erwidern.

In der Küche lasse ich kaltes Wasser über den Finger laufen.

– Heute könnten wir noch zum Pier 39, als Auftakt, meint Marne und schiebt die Gewürzgläser über der Anrichte hin und her. Als wollte sie hier ein für alle Mal Ordnung schaffen.

Eine halbe Stunde später blicken wir vom Hafen auf die hell erleuchtete Gefängnisinsel hinüber.

– Da bin ich rüber geschwommen, sagt Marne, das Wasser ist eiskalt, aber eine Marine schafft das!

– Eine Marine ist eine Marine, sagt Sean halb belustigt, halb respektlos.

Er hakt sich bei ihr unter und küsst ihre linke Wange.

– Ja, du ... sagt Marne und entzieht sich ihm, du weißt nur, wie man sich grade mal über Wasser hält.

– Kann man das besichtigen? Die Zellen und alles?, will Isabelle wissen.

– Klar, sagt Marne, aber ich sag euch gleich, es ist deprimierend.

– Lass sie doch rüberfahren, erklärt Sean und setzt sich auf eine der Bänke vor den Buden. Ein Gefängnis von innen zu sehen schadet niemandem.

– Du musst es wissen, sagt Marne.

Für eine Überfahrt ist es allerdings zu spät. Das letzte Boot ging vor einer Stunde. Wir schlendern den Pier entlang. Zwischen den vielen Touristen und Straßenkünstlern fallen vor allem die zahlreichen Obdachlosen und Junkies auf.

Sean meint, der Mission District sei gemütlich. Coole Bars ohne großen Schnickschnack. Dort könnten wir was essen. Wir springen auf eine der Cable Cars. Von weitem spiegeln sich die Lichter im Wasser zwischen Golden Gate und Treasure Island.

In der Valencia Street setzen wir uns ab. NICARAGUA steht auf einem großen Banner. SOCIALISM auf einem anderen. Überall die karikierte Fratze von Ronald Reagan. Die Hauswände sind bunt bemalt. Als träumten hier alle von einem verlorenen Paradies. Nach einem kurzen Marsch landen wir im Cancún. Sean weiß, dass man hier billig essen kann.

Die lateinamerikanische Musik hat etwas Aufheiterndes und zugleich Melancholisches. Sie erinnert mich an Marta und ihre Auftritte im Kleiderschrank. Wir bestellen Tacos und mexikanisches Bier. Niemand interessiert sich für meinen Ausweis.

– Handgemacht, sagt Sean nach dem ersten Schluck Bier und zeigt stolz auf seinen Ringfinger.

– Er fertigt Schmuck, morgen zeigt er uns sein Atelier, erklärt Heike.

Sean nickt zufrieden, als hätte Heike endlich sein wahres Ich dargelegt.

– Wisst ihr, sagt er, ich bin Künstler und noch viel mehr.

Sein Lachen klingt wie der Nachtrag zu einer Lüge.

– Es ist wahr, sagt er, Mexiko hat mir alles beigebracht, was ich zum Leben brauche.